

**VEREIN
ZUR FÖRDERUNG DER GEDENKSTÄTTE
UND DES ARCHIVS BREITENAU E.V.**

RUNDBRIEF NR. 27

Kassel, im März 2008

Inhalt

	Seite
An die Mitglieder von Dr. Gunnar Richter	3
Bericht aus der Arbeit der Gedenkstätte Breitenau im Jahre 2007 von Gunnar Richter und Horst Krause-Willenberg	5
Ignaz Bubis über Breitenau (Mitgeteilt von Dietfrid Krause-Vilmar)	37
Zur Deportation der Guxhagener Juden vor 65 Jahren in die Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek, Sobibor, Treblinka, Izbica, Theresienstadt und Auschwitz Ansprache anlässlich der Gedenkfeier am 9. November 2007 in der ehemaligen Guxhagener Synagoge von Gunnar Richter	40
Geschichte ein Gesicht geben von Nora Wohlfahrt	46
Eindrücke des Abends mit Frau Hanna Birnfeld, einer Auschwitz-Überlebenden, anlässlich des Holocaust-Gedenktages 2008 in der Gedenkstätte Breitenau von Karl Fischer	48
Gedenken an die Bombardierung der Edertalsperre – und wo bleiben die ehemaligen Zwangsarbeiter? von Johannes Grötecke	51
8. November 1938: Die Reichspogromnacht in Homberg von Thomas Schattner	56
Buchvorstellung: „Dem Glauben ein Gedächtnis geben“ Lebensbilder aus der Kirchengeschichte Kurhessen-Waldeck vorgestellt von Barbara Elsas	63
Veranstaltungen und Veranstaltungsplanung der Gedenkstätte Breitenau 2008 von Horst Krause-Willenberg	64

Redaktion (seit 1997): Gunnar Richter
E-mail: gedenkstaette-breitenau@t-online.de
Homepage: www.gedenkstaette-breitenau.de

Ignatz Bubis über Breitenau

[Mitgeteilt von D. Krause-Vilmar]

Ignatz Bubis, damals Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, hat vermutlich keine Einladung, besonders wenn sie von einer Schule ausging, ausgeschlagen und keinen Weg gescheut, um sich einem Gespräch zu stellen. Am 19. Mai 1995 sprach er vor Schülern des Gymnasiums Leoninum in Handrup/Landkreis Emsland zu dem Thema »Toleranz - Erziehungsziel für Schule und Elternhaus«. Im Internet fand ich eine wortgetreue Abschrift seines Vortrags und der Diskussion.

Gegen Ende der Diskussion thematisierte ein Gast aus dem Publikum die so genannte »Auschwitzlüge« und fragte Bubis: »Wenn man sich mit dieser Materie ein bisschen beschäftigt und liest und hört, dass mehrere Millionen Menschen im Konzentrationslager umgekommen seien, dann kann man das fast nicht glauben. Sie waren im Konzentrationslager, und ich muss sagen, es überkommen einen manchmal Selbstzweifel ob es möglich ist, so viele Millionen Juden in so kurzer Zeit umzubringen. Sie waren Augenzeuge. Ist es möglich so etwas zu machen, ist es überhaupt vorstellbar?« Bubis antwortete an der Sache orientiert und ging zunächst präzise auf seine und seiner Familie Zeit im KZ Bergen-Belsen ein, erläuterte die verschiedenen furchtbaren Tötungsarten und Sterbefälle dort und kam abschließend auf Breitenau und den Umgang mit der Vergangenheit in Deutschland zu sprechen.

Deutlich wird, wie stark ihn der Besuch in der Gedenkstätte Breitenau im Mai 1994 beeindruckte. Dies ist uns damals nicht entgangen. Wir wussten allerdings nicht, dass der Besuch bei ihm sein öffentliches Auftreten noch weiter begleitet hat. Besonders bemerkenswert erscheinen mir seine Gedanken zur Verdrängung des Holocaust, wobei er sich auf unsere Studien zur zeitgenössischen Mitwisserschaft und auf das Schicksal der Breitenau-Gefangenen Lilli Jahn bezog..

In Handrup antwortete er dem Fragesteller u.a.:

»Ich will ihnen zum Schluss noch etwas sagen, und vielleicht ist das auch noch bezeichnend, um den Umgang und was sich da alles abgespielt hat, darzulegen. Kein Mensch hier im Saal wird den Namen des Lager je gehört haben: Breitenau. Ich bin mir sicher, dass ihnen dieser Name überhaupt nichts sagt. Bis vor zwei Jahren wusste ich auch nicht, was ist Breitenau, wo war Breitenau. Breitenau liegt neben Guxhagen, das liegt ungefähr 15 km von Kassel entfernt. Dort war einmal ein altes Kloster, einige 100 Jahre alt. Dieses Kloster 1929 eingerichtet als ein Heim für schwererziehbare Mädchen. Mitte der 30er Jahre wurde es zu einem Zwischenkonzentrationslager. Nach 1945 wurde es zu einem Jugendgefängnis. Von 1924 bis 1954 gibt es Bücher mit Eintragungen eines jeden Insassen bzw. Häftlings, der dort hingekommen ist. Schwererziehbare Mädchen, Zwischenkonzentrationslager, Jugendgefängnis. Und: Alle Eintragungen mit der gleichen Handschrift. Der gleiche Mann, der schon 1929 der Leiter des Erziehungsheims war, er war der Leiter des Zwischenkonzentrationslagers, und er war der Leiter des Jugendgefängnisses. Dort sind in der Nazizeit etwa 10.000 Häftlinge durchgegangen. Es blieb dort keiner länger als 3 Monate. Für jeden dieser Häftlinge waren im Durchschnitt 31 Personen beschäftigt. Von der Verwaltung in Breitenau über die Ämter in Guxhagen und Kassel bis hin zu den Regierungsstellen in Darmstadt bis nach Berlin. Verwaltungsmäßig gab es in den Schriften nicht einen Häftling, über den nicht jedes Detail festgehalten war - und keinem fällt es auf. Das hat übrigens eine Schule vor 5 Jahren entdeckt und aufgearbeitet.

In diesen Chroniken ist auch die Geschichte einer Familie, einer Frau festgehalten, die auch in diesem Zwischenkonzentrationslager war. Ihren Sohn kennt in der BRD fast jeder. Sie war Ärztin, Jüdin und mit einem so genannten Arier verheiratet. Sie hatten sich in der Zeit des Nationalsozialismus irgendwann scheiden lassen. Sie hatte fünf Kinder, vier Töchter und einen Sohn. Ich erzähle ihnen das mit Namen, weil es in den Büchern festgehalten ist. Ich kenne diesen

Namen sehr gut, der bekannte Sohn hat in der Öffentlichkeit nie mit einem Wort darüber gesprochen. Ich habe ihn kürzlich bei der Trauerfeier des verstorbenen Ministerpräsidenten Schiller getroffen, dann habe ich ihn darauf angesprochen. Da hat er mich angeguckt und gesagt: „Ja, so, wie es die Schüler ausgearbeitet haben, so war das!“. Damals ist dort eine Frau eingeliefert worden, die wie gesagt Ärztin war, geschieden von Ihrem Mann. Ihre Straftat bestand darin, dass sie ein Rezept ausgestellt hat und hat den Vornamen Sarah nicht dazugeschrieben hat. Dafür kam sie erst einmal in Köln in das Gefängnis, später kam sie dann nach Breitenau. In Breitenau durfte sie jeden Monat einen Brief schreiben, die Briefe sind alle vorhanden. Sie hat sie alle an ihre älteste Tochter geschrieben. Die Familie hat diese Unterlagen dann zur Verfügung gestellt, weil man bei der Aufarbeitung festgestellt hat, dass sie dort war. Später ist die Frau dann von diesem Lager deportiert worden. In ihrem letzten Brief - sie hat sich nie in einem der Briefe beklagt - schrieb sie ein einziges Mal über ihre Erlebnisse. Sie schreibt auf dem Weg nach Auschwitz, dass sie in Dresden Halt gemacht hätten, und sie die Gelegenheit nutze, eine Postkarte zu schreiben. Sie schreibt, sie habe gehört, dass dieser Transport nach Auschwitz gehe und über Auschwitz würde man sich schreckliche Dinge erzählen. Sie fragt ihre Tochter, ob diese nicht mit dem Vater sprechen und etwas unternehmen könne. Die Frau ist nach Auschwitz gekommen und nicht zurückgekehrt. Sie ist in Auschwitz ermordet worden. In der Auschwitz Datei, dort gab es Karteikarten, ist ihr Name auch verzeichnet. Im Moment werden diese Namen, soweit vorhanden, aufgearbeitet. Die Frau ist nicht zurückgekommen, die Kinder haben überlebt, nicht beim Vater. Sie waren bei Verwandten teilweise versteckt. ... Der Sohn dieser Frau war der spätere Bundesminister Jahn. Ich nehme an, dass viele hier im Saal ihn kennen. Ich habe bis vor zwei Jahren nicht von der Existenz des Lagers Breitenau gewusst. Es war 1 km von der Autobahn entfernt, in einem ehemaligen Kloster, mitten in Deutschland. Sie können in den Büchern über jeden Häftling nachlesen, der dort war. Welche erschossen wurden, welche wohin überstellt wurden, in welches Konzentrationslager. Das ganze hatte den Charakter eines Zwischenkonzentrationslagers. Dennoch, dass das ganze unbegreiflich ist und auch unbegreiflich bleibt, hat auch möglicherweise dazu geführt, dass es nicht nur eine Verdrängung bei den Tätern gegeben hat, sondern auch eine Verdrängung bei den Opfern. Auch unter den Opfern, unter den Überlebenden gibt es viele, die mit ihren Kindern oder Enkelkindern nie darüber gesprochen haben. Auch ich habe mit meiner Tochter nur ein einziges Mal darüber gesprochen. Das ist jetzt sogar schon 14 Jahre her. So wie ich heute darüber spreche, hat mich bis 1989 keiner sprechen hören können. Aber seit ich zum ersten Mal - genauso wie meine Frau, die über Dachau zum ersten Mal nach 50 Jahren und über Bergen-Belsen bis heute nicht darüber gesprochen hat - habe ich es bis 1989 nicht fertig gebracht, den Ort zu besuchen, von dem ich annehmen musste, dass mein Vater dort umgebracht wurde. Inzwischen gibt es eine größere Gewissheit, dass er dort umgebracht wurde, das wusste ich damals nicht. Aber erst nachdem ich das erste Mal dort war, kann ich überhaupt darüber sprechen.«¹

¹ Einige historische Angaben und Zahlen sind präzisierungs- bzw. korrekturbedürftig. Es war z.B. keine Schule, sondern eine Hochschule, Breitenau war kein Jugendgefängnis nach 1945 u.a.m. Dabei ist Ignatz Bubis zugute zu halten, dass er nicht als aktenkundiger Historiker vom Schreibtisch aus und gut vorbereitet, sondern in einer öffentlichen Diskussion spontan, aus der Erinnerung eines ein Jahr zurückliegenden Besuchs, das Thema Breitenau aufgegriffen hat.

Auf einen Kaffee mit ...

Dietfrid Krause-Vilmar: Erziehungswissenschaftler

„Empört euch ...“

Der Erziehungswissenschaftler im Ruhestand bleibt rührig

VON CHRISTINA HEIN

KASSEL. Ruhestand - das Wort ist ihm unbekannt. Der 67-jährige Dietfrid Krause-Vilmar ist und bleibt energiegeladen, umtriebig, unbestechlich. Der Stachel im Fleisch für so manchen. In seinem Einsatz für das Erinnern an die Verbrechen der Nazizeit ist er nicht immer bequem. „Empört euch, der Himmel ist blau“ - dieses Wort des Schriftstellers Alfred Andersch, so erzählt Krause-Vilmar, sei sein Lebensmotto.

Vor zwei Jahren hat er sich von seiner Tätigkeit als Erziehungswissenschaftler an der Uni Kassel verabschiedet. In der Zwischenzeit war er - auf Wunsch von Staatsminister Udo Corts - interimistisch Leiter des Fritz-Bauer-Instituts in Frankfurt, dem Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, wo er mächtig Staub aufgewirbelt hat.

Jetzt ist er wieder in Kassel und wirbelt weiter. Was ihn nicht daran hindert, bei einer gemütlichen Tasse Kaffee zu plaudern. Und dabei - wie gewohnt - kein Blatt vor den Mund zu nehmen.

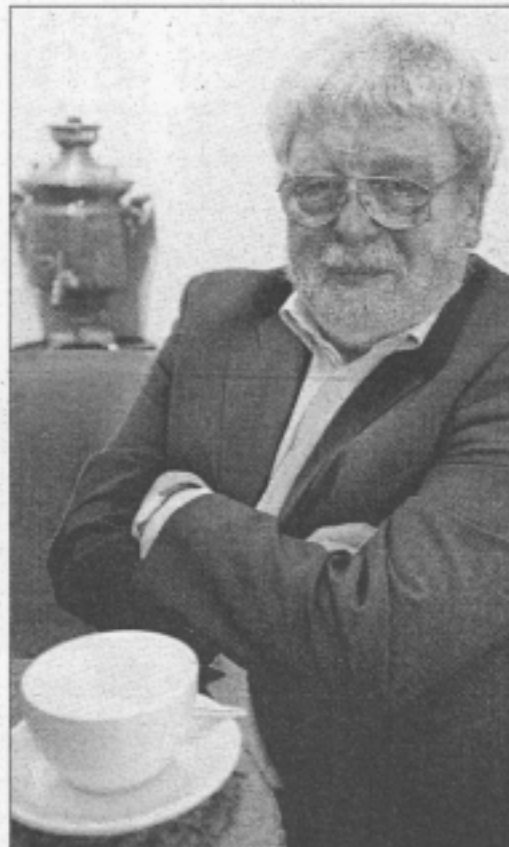
Krause-Vilmar ist alles andere als einseitig. Neben seinem wissenschaftlichen und politischen Engagement ist er mit ebenso großer Leidenschaft Familienmensch, der stolz auf seine drei Kinder und zwei Enkelkinder ist, der sich um sei-

ne betagte Mutter kümmert, der das Strampeln auf dem Fahrrad genauso liebt wie das Fahren in schnittigen italienischen Sportwagen.

In eine Schublade kriegt man Krause-Vilmar beim besten Willen nicht hinein.

Jetzt will er sich verstärkt wieder um die Gedenkstätte Breitenau kümmern. Seiner Forschung in den 70er-Jahren und seinem und dem Engagement seiner Studenten ist es zu verdanken, dass es diese Einrichtung vor den Toren Kassels überhaupt gibt. In der Informationsstelle Nationalsozialismus in Nordhessen im Kasseler Uni-Gebäude wird man ihn demnächst wieder öfter antreffen.

Zukunftspläne hat der rührige Wissenschaftler ebenfalls. Was sonst? Er erzählt von seinem Projekt einer



Kraft tanken: Einem Kaffee im Café am Bebelplatz ist Professor i. R. Dietfrid Krause-Vilmar trotz vieler Pläne nicht abgeneigt. Foto: Koch

Stadtchronik zur Tausend-Jahr-Feier Kassels im Jahr 2013. Man darf gespannt sein.

Für unsere Serie „Auf einen Kaffee mit ...“ lädt die Redaktion in unregelmäßiger Folge Menschen aus Kassel und Umgebung auf einen Plausch in ein Café ein.

(HNA-Kassel vom 9. Oktober 2007)

Zur Deportation der Guxhagener Juden vor 65 Jahren in die Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek, Sobibor, Treblinka, Izbica, Theresienstadt und Auschwitz

Ansprache anlässlich der Gedenkfeier am 9. November 2007
in der ehemaligen Guxhagener Synagoge
von Dr. Gunnar Richter

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir möchten heute – wie auch schon im vergangenen Jahr – nicht nur an die Pogrome vom 8. auf den 9. November 1938 in Guxhagen erinnern, sondern vor allem auch an die Deportationen der Guxhagener Juden, die vor 65 Jahren begannen. Am 9. Dezember 1941, am 1. Juni 1942 und am 7. September 1942 wurden die im Regierungsbezirk Kassel lebenden Juden und Jüdinnen – denen bis dahin die Flucht nicht gelungen war - in drei großen Deportationszügen in Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert und fast alle ermordet.

In Guxhagen hatten zu Beginn der Zeit des Nationalsozialismus – im Juni 1933 – noch 158 jüdische Einwohner gelebt. Als anschließend die Diskriminierung und einsetzende Verfolgung mehr und mehr zunahm, versuchten zahlreiche jüdische Bewohner Guxhagens, aus Deutschland zu fliehen oder zumindest in größere Städte zu ziehen. Die Folge war, dass 1938 nur noch 82 jüdische Bewohner in Guxhagen lebten und im Sommer 1941 nur noch etwa 40. Etwa 30 dieser Jüdinnen und Juden aus Guxhagen wurden im Dezember 1941 über Kassel in das Ghetto Riga deportiert, von denen nur drei überlebten: Daniel Katz, Josef Katz und Herbert Speier. Bei der Gedenkveranstaltung im vergangenen Jahr hatte ich Ihnen davon berichtet – von den Betroffenen, dem Ghetto Riga und den dort begangenen Massenmorden. Die Deportierten stammten aus zwölf jüdischen Familien in Guxhagen und lebten bis dahin in der Bahnhofstraße, der heutigen Dörnhagener Straße, der heutigen Poststraße (damals Schulstraße), der Untergasse und der Sellestraße. Die meisten Erwachsenen waren zwischen 45 und 59 Jahre alt – deren Kinder zwischen elf und zwanzig.

Insgesamt sind mindestens 85 Guxhagener Jüdinnen und Juden in den verschiedenen Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslagern ermordet worden oder dort an Entkräftung gestorben – also noch über 50 weitere – und von diesen möchte ich Ihnen heute berichten. Ich werde Ihnen hierbei vor allem Einblicke geben – es ist keine vollständige Darstellung. Aber ich denke, diese Einblicke reichen aus, um den Schrecken und die Auswirkungen der Verfolgung deutlich zu machen. (Die wichtigsten Informationen stammen übrigens aus dem „Gedenkbuch der Opfer der Verfolgung der Juden“ des Bundesarchivs Koblenz.)

Die zweite Deportation fand am 1. Juni 1942 statt und ging in die Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek und Sobibor. Ähnlich, wie bei der Deportation in das Ghetto Riga, wurden ein bis zwei Tage vorher Juden und Jüdinnen aus dem Regierungsbezirk Kassel mit Zügen nach Kassel gebracht, in den Turnhallen des Schulkomplexes an der Schillerstraße (der heutigen Walter-Hecker-Schule) registriert und durchsucht und am 1. Juni vom Kasseler Hauptbahnhof deportiert. In dem Zug befanden sich etwa 500 (509) Juden und Jüdinnen aus Nord- und Osthessen. In Chemnitz kamen weitere 500 Juden und Jüdinnen aus der dortigen Region dazu, und dann fuhr der Deportationszug nach Lublin in Ostpolen, etwa 160 km südöstlich von Warschau. Dort wurden etwa 98 jüdische Männer, die zwischen 15 und 50 Jahren waren, aus dem Zug selektiert, um bei Aufbauarbeiten des Konzentrations- und Vernichtungslagers Majdanek eingesetzt zu werden.

Das Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek wurde im Herbst 1941 am Rande der ostpolnischen Stadt Lublin errichtet und bestand bis zum Juli 1944. In dieser Zeit sind etwa 500.000 Gefangene aus 28 Ländern in dem Lager inhaftiert gewesen, von denen mindestens 250.000 dort starben: etwa 60 % an Entkräftung, und etwa 40 % wurden in den dortigen Gaskammern ermordet oder auf andere Weise hingerichtet.

Nur einer dieser 98 Männer aus dem Deportationszug überlebte, weil ihm die Flucht aus dem KZ Majdanek gelang. Die anderen 900 jüdischen Männer, Frauen und Kinder wurden in das Vernichtungslager Sobibor weiter deportiert und dort ermordet.

Das Vernichtungslager Sobibor wurde Anfang 1942 als eines von drei Vernichtungslagern der so genannten „Aktion Reinhard“ eingerichtet. „Aktion Reinhard“ war eine Tarnbezeichnung für die Ermordung von etwa 2,3 Millionen Juden, die in Ostpolen, im „Generalgouvernement“ lebten. Bei den beiden anderen Vernichtungslagern handelte es sich um Belzec und Treblinka, und sie wurden alle drei im östlichen Teil Polens in walddreichen und dünn besiedelten Gebieten errichtet. Außerdem lagen alle drei Lager in der Nähe von Eisenbahnlinien, damit aus der Sicht der Mörder keine „Transportprobleme“ entstanden. Die drei Lager dienten ausschließlich der Ermordung von Menschen. Sobald ein Deportationszug eintraf, mussten die Juden und Jüdinnen ihr Gepäck an der Eisenbahnrampe zurücklassen und sich in die Entkleidungsbaracke begeben. Dort wurde ihnen mitgeteilt, dass sie nach dem Duschen in ein Arbeitslager kämen. Nachdem sie sich ausgezogen hatten, wurden sie aufgefordert, an einer „Kasse“ ihr Geld und ihre Wertsachen abzugeben. Dann wurden sie nackt von der SS durch einen drei bis vier Meter breiten und etwa 150 Meter langen Pfad, den so genannten „Schlauch“, in die Gaskammern getrieben. Der Pfad war mit Stacheldraht abgeriegelt und durch Zweige gegen Einsichtnahme abgeschirmt. In den Gaskammern wurden die Juden und Jüdinnen mit Kohlenmonoxid-Gas aus einem laufenden Motor ermordet. Nachdem die Menschen erstickt waren, musste ein Arbeitskommando jüdischer Häftlinge die Leichen nach versteckten Wertsachen untersuchen, ihre Goldzähne herausbrechen und sie in riesige Massengräber werfen. Um Spuren zu verwischen, wurden ab dem Spätsommer 1942 die Massengräber geöffnet und die Leichen verbrannt. Außerdem wurden die Leichen aller nachfolgenden Getöteten ebenfalls verbrannt. Die sogen. „Arbeitsjuden“ wurden als Mitwisser des Verbrechens in regelmäßigen Abständen von der SS erschossen und durch neue Häftlinge ersetzt.

Im Ende 1943 wurde das Vernichtungslager Sobibor aufgelöst und alle Spuren beseitigt. Insgesamt sind in dem Vernichtungslager Sobibor über 250.000 Juden und Jüdinnen aus Ostpolen aber auch aus Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und anderen Ländern ermordet worden.

Die Massenmorde in Belzec und Treblinka wurden in der gleichen Art und Weise wie in Sobibor durchgeführt. In diesen beiden Vernichtungslagern Belzec wurden etwa 1,5 Millionen Menschen ermordet, unter denen sich auch mehrere Tausend Sinti und Roma befanden.

Unter den etwa 500 Juden und Jüdinnen, die am 1. Juni 1942 nach Majdanek und Sobibor deportiert wurden, waren auch mindestens zwei, die zu diesem Zeitpunkt noch in Guxhagen lebten.

Es handelte sich um Baruch Speier aus der Untergasse (dem Haus, das bis 1970 auf dem Platz vor der Synagoge stand) und Jonas Speier, aus der Poststraße.

Baruch Speier ist am 6. August 1942 in Majdanek umgekommen; Todesdatum und Todesort von Jonas Speier sind nicht bekannt.

Außerdem wurden mindestens drei jüdische Einwohner Guxhagens nach Majdanek und Sobibor deportiert und ermordet, die von Guxhagen nach Kassel gezogen waren.

Einer dieser Verfolgten war Hermann Katz, der Bruder von Lenor Katz aus der Sellestraße. Er war 1924 nach Kassel gezogen und wurde im Alter von 49 Jahren nach Majdanek deportiert und kam im Lager um.

Berta Katz aus der Sellestraße, die nach der Pogromnacht im November 1938 mit ihrem Ehemann Julius und ihrer Tocher Ilse nach Kassel gezogen war, wurde ebenfalls am 1. Juni 1942 nach Majdanek und Sobibor deportiert und ermordet.

Meier Speier (I) aus der Poststraße war 1939 mit seiner Frau Frieda nach Kassel gezogen und wurde von dort 1942 ebenfalls deportiert – höchstwahrscheinlich nach Majdanek. Seine Frau Frieda wurde bereits 1941 mit ihrem Sohn Arno nach Riga deportiert und ermordet.

Der dritte Deportationszug ging am 7. September 1942 von Kassel in das Ghetto Theresienstadt. Mit diesem Zug wurden vor allem ältere jüdische Menschen deportiert. Theresienstadt war eine Garnisons- und Festungsstadt, die Ende des 18. Jahrhunderts etwa 60 km nordwestlich von Prag gegründet und nach Maria Theresia benannt worden war. Ende 1941 funktionierten die Nationalsozialisten die Stadt in ein Ghetto um, in dem bis zum Kriegsende etwa 140.000 Juden und Jüdinnen interniert wurden. Die Lebensbedingungen im Ghetto – hoffnungslose Überbevölkerung, fehlende sanitäre Einrichtungen und Mangel an Lebensmitteln – lösten Krankheiten und Seuchen aus, die viele Opfer forderten. So starben im Ghetto etwa 33.000 Menschen. Außerdem wurde das Ghetto als Durchgangslager genutzt: Etwa 88.000 Juden und Jüdinnen wurden von dort in Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert. 19.000 überlebten das Ghetto und etwa 3.000 die Deportationen in die anderen Lager.

Die Deportation nach Theresienstadt wurde in der gleichen Weise durchgeführt, wie auch die beiden vorhergehenden Deportationen. Die Juden und Jüdinnen wurden aus ihren Heimatorten ein bis zwei Tage vorher nach Kassel gebracht und nach der Registrierung und Durchsuchung am 7. September vom Kasseler Hauptbahnhof deportiert. In dem Zug nach Theresienstadt befanden sich dann 753 ältere jüdische Menschen aus dem gesamten Regierungsbezirk Kassel, und ähnlich, wie bei dem Deportationszug nach Majdanek und Sobibor, wurden in Chemnitz noch 90 weitere Juden und Jüdinnen in den Deportationszug gebracht.

Nach einer Aufstellung des Bürgermeisteramtes Guxhagen von 1961 sind am 7. September 1942 acht Guxhagener Jüdinnen und Juden in das Ghetto Theresienstadt deportiert worden. Es handelte sich dabei um:

Jeanette Katz aus der Bergstraße. Sie war die Ehefrau von Nathan Katz, der im Januar 1941 im Alter von 72 Jahren gestorben ist. Sie hatten noch eine Tochter namens Resi, die möglicherweise überlebt hat. Jeanette Katz wurde im Alter von 72 Jahren deportiert. Am 29. September 1942 – zwei Monate nach ihrer Ankunft im Ghetto Theresienstadt – wurde sie von dort in das Vernichtungslager Treblinka deportiert und ermordet.

Jettchen Speier aus der Poststraße. Ihr Mann war vermutlich bereits in Guxhagen verstorben. Ihr Sohn Jonas und möglicherweise ihre Tochter Lina wurden – wie bereits beschrieben - entweder im Dezember 1941 in das Ghetto Riga deportiert oder – was inzwischen wahrscheinlicher ist – am 1. Juni 1942 nach Majdanek und in das Vernichtungslager Sobibor deportiert. Als Jettchen Speier nach Theresienstadt deportiert wurde, war sie 76 Jahre alt. Auch sie kam von dort in das Vernichtungslager Treblinka und wurde ermordet.

Levi (II) Speier und seine Tochter Biska Speier aus der Untergasse (dem Haus, das bis 1970 hier auf dem Platz vor der Synagoge stand). In Guxhagen wurde Levi Speier „Schnospel“ genannt. Als er deportiert wurde, war er 81 Jahre alt und Biska war 55. Levi Speier starb bereits zwei Monate später in Theresienstadt, am 15.11.42. Seine Tochter Biska starb zwei Wochen später, am 1. Dezember 1942.

Rosa Katz aus der Sellestraße. Ihr Mann, Israel Katz, war bereits 1936 verstorben. Ihre Tochter Adele, die mit Max Speier verheiratet war, und die gemeinsam mit ihren Kindern Herbert und Leo im Haus wohnten, waren im Dezember 1941 zusammen nach Riga deportiert worden. Über das Schicksal ihrer beiden anderen Töchter, Ida und Meta und ihrem Sohn Julius wissen wir bisher nichts. Als Rosa Katz deportiert wurde, war sie 77 Jahre alt. Auch sie wurde am 29. September 1942 von Theresienstadt nach Treblinka deportiert und ermordet.

Leopold Levy und seine Ehefrau Paula Levy. Obwohl im Gedenkbuch der ermordeten Juden als ihr Wohnort Melsungen angegeben ist, wurden sie auch in einer Einwohnerliste Guxhagens aufgeführt. Möglicherweise sind sie – oder mussten sie - vor ihrer Deportation nach Guxhagen umziehen. Paula Levy war 57 Jahre alt und ihr Mann Leopold 65, als sie im September 1942 nach Theresienstadt deportiert wurden. Leopold Levy ist am 30. Dezember 1942 dort verstorben. Paula Levy wurde am 12.10.44 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Über Jettchen Speier, geb. Katz, die bei ihrer Deportation 71 Jahre alt war, konnten wir bisher keine weiteren Angaben finden.

Außer den Genannten sind noch zahlreiche weitere Guxhagener Juden und Jüdinnen in das Ghetto Theresienstadt und andere Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert worden. Sie wurden aus den Orten deportiert, in die sie aus Guxhagen weggezogen waren. Zu diesen Ermordeten gehörten:

Sally Katz, der Bruder von Josef und Recha Katz aus der Dörnhagener Straße (damals Bahnhofstraße). Er war 1933 aus Guxhagen weggezogen. 1942 wurde er von Dortmund aus deportiert und starb im Ghetto Riga .

Bertold und Sara Lichtenstein aus der Bergstraße mit ihren Kindern Gerda und Herbert (Ihr Haus war dort, wo sich heute die Raiffeisenbank befindet.). Sie waren Ende 1938 zunächst nach Kassel und dann nach Frankfurt gezogen, wo ihre Tochter Gerda bereits seit 1933 wohnte. Offenbar zog ihr Sohn Herbert später auch noch dorthin. 1942 wurden sie alle vier deportiert. Herbert starb im KZ Majdanek, die Todesorte der anderen sind nicht bekannt.

Helene Katz, die Mutter von Benni Katz aus dem sog. „Dampfschiff“ am unteren Ende der Bahnhofstraße, Ecke Kleine Brückenstraße. Sie zog 1940 nach Kassel, vermutlich in ein Altersheim. Ihr Sohn war 1941 mit seiner Familie nach Riga deportiert worden – und sie kam mit 81 Jahren nach Theresienstadt. Auch sie wurde von dort nach Treblinka deportiert und ermordet.

Juda und Ella Katz aus der Kleinen Brückenstraße. Sie waren mit ihrem Sohn Max nach Berlin gezogen. Nach den Einträgen des Gedenkbuches des Bundesarchivs zog ihre Tochter Sophie ebenfalls nach Berlin. Das Schicksal von Ella ließ sich bisher nicht ermitteln. Ihr Sohn Max beging im Mai 1941 im Alter von 20 Jahren Selbstmord. Juda Katz und seine 22jährige Tochter Sophie wurden im Januar 1943 von Berlin nach Auschwitz deportiert und ermordet. Das Haus, in dem sie hier wohnten, wurde – wie das von Benni Katz – 1953 beim Straßenumbau abgerissen.

Josef Katz aus der Brückenstraße. Er war mit seiner Frau Erna und ihrem Sohn Leopold 1939 nach Frankfurt/Main gezogen. Im November 1941 wurde er nach Minsk deportiert und ermordet.

Emilie Katz, geb. Lange, Mutter von Lehmann Katz aus der Untergasse. Sie war mit ihrem Sohn und dessen Frau Selma sowie mit deren Töchtern Margot und Sofie 1940 nach Berlin gezogen. Am 3. Februar 1943 wurde ihr Sohn mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern von Berlin nach

Auschwitz deportiert und dort ermordet. Drei Monate später wurde Emilie Lange im Alter von 90 Jahren (!) nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 2. September 1943 starb.

Lina Kanthal, die Frau von Jakob Kanthal, dem letzten Lehrer der Synagogenschule in Guxhagen, wurde ebenfalls nach Theresienstadt deportiert. Bis 1934 lebten sie hier in der Synagoge in der Untergasse und zogen dann nach Wesel. Im Juli 1942 wurde sie nach Theresienstadt deportiert und ein paar Monate später in Treblinka ermordet. Sehr wahrscheinlich wurde auch ihr Mann deportiert und ermordet.

Regina Blumhof – wahrscheinlich die Mutter von Leopold Blumhof aus der Sellestraße, der mit seiner Familie nach Riga deportiert worden war. Sie ist – möglicherweise schon vor 1933 - nach Frankfurt/Main gezogen. Im Alter von 82 Jahren wurde sie nach Theresienstadt deportiert, wo sie vier Monate später starb.

Ruth Katz, eine Tochter von Lenor aus der Sellestraße. Sie zog 1936 nach Darmstadt. Im November 1941 wurde sie von Frankfurt/Main, im Alter von 20 Jahren, nach Minsk deportiert und ermordet.

Berta Fränkel aus der Sellestraße. Sie zog nach Gailingen im Süden Baden-Württembergs und wurde im Oktober 1940 mit mehreren Tausend Juden und Jüdinnen aus Baden und der Pfalz in das Internierungslager Gurs in Südfrankreich deportiert. Gurs war auch ein Durchgangs-Ghetto. Berta Fränkel wurde von dort nach Auschwitz deportiert, wo sie am 4.9.1942 starb. Das gleiche Schicksal erlitten Lina Geismar, geb. Katz, die von Guxhagen nach Baden-Baden verzogen war, und Sally Katz (30.07.1890), der nach Speyer umgezogen war.

Arthur Katz mit seiner Frau Rosa und seinen Söhnen Walter und Simon, die noch 1935 in der Sellestraße lebten. Er zog mit seiner Familie nach Düsseldorf. Am 22. April 1942 wurden sie gemeinsam nach Izbica deportiert. Izbica war ein Durchgangs-Ghetto in die Vernichtungslager Sobibor und Belzec. Als sie deportiert wurden, waren Arthur Katz 52 und seine Frau 50 Jahre alt; seine Söhne Simon und Walter waren 15 und 19. Wo sie ermordet wurden, ist nicht bekannt

Minna Katzenberg aus der Mittelgasse, deren Mann Jakob 1936 verstorben ist. Sie zog 1937 nach Berlin, wo ihre Tochter Rosa seit 1933 lebte. Im Juni 1943 wurde sie von dort nach Theresienstadt deportiert, wo sie im April 1944 umkam.

Berta Steindler, die mit ihrer Familie im gleichen Haus in der Mittelgasse lebte. Sie war Mitte der dreißiger Jahre mit ihrem Mann Moritz und ihren Söhnen Manfred und Hermann nach Prag gezogen. Im Juli 1942 wurde sie nach Theresienstadt deportiert und von dort in ein anderes Lager (Baranovici), in dem auch sie umkam.

Isaak Katzenberg aus der Poststraße mit seiner Frau und ihren Kindern Erich, Klara und Ruthl. Isaak Katzenberg war 1941 mit seiner Frau nach Riga deportiert und dort ermordet worden. In der Zeit ab 1934 zogen ihre Kinder Alfred, Theo, Moses, Erich, Klara und Ruth in verschiedene Städte, möglicherweise zu Verwandten. Zumindest Alfred und Theo haben überlebt; von Moses wissen wir es bisher nicht. Die Geschwister Erich, Klara und Ruth wurden jedoch Opfer der Verfolgung. Erich wurde nach Riga deportiert, Klara wurde im November 1941 von Frankfurt/Main nach Minsk deportiert und Ruth im März 1943 im Alter von 21 Jahren von Berlin nach Auschwitz.

Meier Speier II aus der Poststraße mit seiner Ehefrau Johanna und ihrem Pflegesohn Ludwig. 1938 zog Meier Speier II mit seiner Frau Johanna (gen. Henny) 1938 nach Natzingen (ein Ortsteil von Borgentreich) im Kreis Warburg. Sie wurden beide deportiert und ermordet. Ihr

Pflegesohn Ludwig Wertheim zog nach Frankfurt/Main und wurde 1941 nach Kowno deportiert und dort ermordet. Lediglich ihre Tochter Berta überlebte – wahrscheinlich, weil sie mit einem christlichen Mann verheiratet war.

Es sind noch weitere Guxhagener Juden und Jüdinnen bekannt, die aus den Orten, in die sie umgezogen sind, deportiert und ermordet wurden - und es sind sicherlich nicht alle. Ich möchte sie gerne abschließend nennen:

Selma Goldschmidt, geb. Katz, und Rosa Simonsohn, geb. Katz, ermordet in Riga; Paula Seligsohn, geb. Katz, ermordet im Ghetto Lodz; Max Moses Speier, ermordet in Minsk; Rikchen Wertheim, ermordet in Kowno; Malchen Katz, geb. Plaut, Aron Neuhaus und Besschen Speier, ermordet in Theresienstadt; Markus Hecht, Johanna Israel geb. Neuhaus und Betti Katz, geb. Plaut, ermordet in Treblinka; Berta Katz, geb. Speyer, Ida Giesela Katz, Alfred Speier und Paula Lewin, geb. Katzenberg, ermordet in Auschwitz.

Mit dieser Gedenkveranstaltung möchten wir an das Schicksal der verfolgten und ermordeten Guxhagener Jüdinnen und Juden erinnern, und wir möchten Ihnen eine Würdigung zukommen lassen. Die Erinnerung sollte aber auch zu einer Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Fragen von Ausgrenzung, Gewalt, Rechtsradikalismus und Antisemitismus anregen, denn es geht auch um grundsätzliche Fragen des Umgangs von Menschen mit Menschen – um Fragen von Menschenwürde, Gleichberechtigung und Toleranz.

Quellen- und Literaturhinweise (Auswahl):

Monica Kingreen: Die gewaltsame Verschleppung der Juden aus den Dörfern und Städten des Regierungsbezirks Kassel in den Jahren 1941 und 1942, in: Helmut Burmeister und Michael Dorhs (Hrsg.): Das achte Licht. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in Nordhessen, Hofgeismar 2002, S. 223-242.

Bundesarchiv Koblenz (Hrsg.): Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945. 4 Bände und CD-ROM, bearbeitet und herausgegeben vom Bundesarchiv Koblenz, Koblenz 2006. (Die Datenbank auf der CD-ROM ist inzwischen auch im Internet einsehbar.)

Archiv der Gedenkstätte Breitenau: Materialsammlung zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Guxhagens

Geschichte ein Gesicht geben

von Nora Wohlfahrt

Anfang November 2007 war Halina Birenbaum (Israel) auf Einladung der Gedenkstätte Breitenau zu mehreren Zeitzeugengesprächen in Nordhessen. Am 09. November sprach sie dabei in der Aula der Albert-Schweitzer-Schule vor Schülern der Oberstufe über ihren Kampf ums Überleben in den Konzentrationslagern Majdanek, Auschwitz und Ravensbrück. Nora Wohlfahrt hielt dabei, auf Anregung von Wolfgang Matthäus (Lehrer an der A-A-S), eine sehr bemerkenswerte Einführungsrede, in der sie ihre Sicht als junge Erwachsene zu Fragen des Erinnerns und Gedenkens aufzeigte. Nora Wohlfahrt war ehemals Schülerin der Albert-Schweitzer-Schule und zur Zeit der Veranstaltung Praktikantin in der Gedenkstätte des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück. (Horst Krause-Willenberg)

Mit dieser Veranstaltung am Jahrestag der sogenannten „Reichskristallnacht“ sollen nicht nur Informationen über das Dritte Reich und den Mord an den europäischen Juden vermittelt werden. Es gilt auch, sich an die Opfer zu erinnern und ihrer zu gedenken.

Erinnern und Gedenken. Mit diesem Wortpaar verbindet man oft Kranzniederlegungen und lange Reden. Rituale also, die hier in der Bundesrepublik ein Teil des ganz normalen politischen Geschehens sind. Heute, so lange nach dem Ende des 2. Weltkriegs, erscheinen viele dieser Rituale eher mechanisch, wenn nicht sogar sinnlos zu sein. Geschichte ist doch vorbei, was geht uns das an, fragen sich viele. Die Frage ergibt sich nur, wenn man Geschichte auf das reduziert, was sie in Schulbüchern oder Wikipedia zu sein scheint: zwangsläufig und unabänderlich so geschehen, wie sie geschehen ist. Vielleicht ergibt es sogar Sinn, wenn man über Geschichte liest, und dann das eine zum anderen führt, scheinbar so ganz vorherbestimmt.

Aber Geschichte, das sind immer die Geschichten von handelnden Menschen und nicht nur eine chronologische Abfolge von Ereignissen. Also auch von Personen, die sich – zum Beispiel während der Reichspogromnacht -, dazu entschieden haben, sich an der Diskriminierung, Verfolgung und Ermordung von u.a. Juden, Sinti und Roma, Homosexuellen und Andersdenkenden zu beteiligen. Und wenn man diese einzelnen Entscheidungen betrachtet, ergibt Geschichte nicht mehr so einfach Sinn und stellt sich eben nicht mehr als so vorherbestimmt und zwangsläufig dar.

Doch genau die handelnden Personen, die ihren Handlungsspielraum so unterschiedlich genutzt haben, verschwinden manchmal, wenn von Geschichte die Rede ist. Geschichte sind aber nicht nur einige hauptverantwortliche wie Hitler, Goebbels, Himmler und die angeblich nur verführten Deutschen, denen große Zahlen anonymer Opfer gegenüberstanden. Sie ist auch die Geschichte der Frauen, die sich in Ravensbrück ganz freiwillig um einen Posten als KZ-Aufseherin beworben haben und die unzähliger anderer Täter. Sie ist auch die Geschichte von Halina Birenbaum, die als junges Mädchen als Häftling nach Ravensbrück kam. Hinter ihr lagen das Warschauer Ghetto, das Konzentrationslager Majdanek in Lublin und Auschwitz Birkenau. Vor ihr Neustadt-Glewe, ein Außenlager von Ravensbrück. Und sie berichtet in ihrer Biographie viel von Handlungsspielräumen. Zunächst auf Seiten der Täter, aber sie berichtet auch von geschickten Entscheidungen ihrer Mutter. Durch ihr Geschick konnte sie die Familie im Ghetto lange vor der Deportation bewahren. Ich finde es sehr wichtig, sich diese Handlungsspielräume immer wieder zu verdeutlichen und nicht zu vergessen, dass sie auch auf Seiten der Opfer genutzt wurden. Aktiv handeln konnten nicht nur die Täter.

Insofern bedeutet Gedenken und Erinnern auch, der Geschichte ein Gesicht zu geben, uns klarzumachen, dass Menschen gehandelt haben. Und damit meine ich eben nicht nur die Täter, sondern auch die Opfer. Deren Handlungsspielraum aber war auf ein Minimum reduziert, und ihre Entscheidungen mussten sie fällen in einer von den Nazis pervertierten Umgebung. Aber auch auf der Seite der Opfer handelte jeder Einzelne und gestaltete sein Schicksal, so weit das irgend möglich war. Das sollten wir nicht vergessen.

Es ließen sich viele Fragen aufwerfen über Erinnern und Gedenken, und es ist wichtig, sich immer wieder zu fragen, wie es geschehen soll und was man damit bezweckt. Für mich zeigt diese Veranstaltung heute eine der möglichen Funktionen. Nämlich die Geschichte aus den Geschichtsbüchern und Archiven und Bibliotheken rauszuholen. Sie ist nämlich nicht nur Brötchengeber für Historiker und Geschichtslehrer, sondern auch unsere Geschichte, wenn sie immer wieder und hier ganz besonders die Frage stellt, wozu Menschen in der Lage sein können – auf der einen oder anderen Seite [im negativen, wie im positivem Sinne]. Es geht auch um unsere eigenen Fragen. Gedenken ist eben kein Ritual, das man passiv über sich ergehen lässt, sondern eine aktive Aneignung von Geschichte durch jeden Einzelnen und jede Einzelne.

Ich bin froh, dass Halina Birenbaum uns ihre persönliche Geschichte erzählt. Bitte nutzt die Gelegenheit, ihr Fragen zu stellen, die Euch bewegen. Als Konsequenz aus ihren Erlebnissen hat sie sich dafür entschieden, ihre Geschichte immer wieder zu erzählen, und vor dieser Entscheidung habe ich großen Respekt. Sie kann uns heute berichten, während die meisten Opfer dies nicht konnten. Sie selber sagt, dass das Böse erkundet werden müsse, auch wenn es uns schwer fällt und wir kaum Worte finden. Das sei aber kein Grund aufzugeben. Nicht nur schweigt sie nicht von der Vergangenheit. Halina Birenbaum ist heute aktiv für die christlich-jüdische, bzw. polnisch-jüdische Versöhnung, und wurde dafür auch vom polnischen Staat ausgezeichnet. Und natürlich trägt sie mit Veranstaltungen wie dieser hier auch zur jüdisch-deutschen Versöhnung bei.

Ich darf an dieser Stelle noch einmal Halina Birenbaum für ihre Gesprächsbereitschaft danken und übergebe jetzt das Wort an sie.

**Eindrücke des Abends mit Frau Hanna Birnfeld,
einer Auschwitz-Überlebenden,
anlässlich des Holocaust-Gedenktages 2008
in der Gedenkstätte Breitenau**

Von Karl Fischer

Es waren sehr viele Menschen in den kleinen Saal des Landeswohlfahrtsverbandes abends gekommen, meist Ältere, einige Schüler und Studenten, dass sogar die zusätzlichen Stühle nicht ausreichten. Vorne, am Vortragstischchen, saß eine zarte, sorgfältig gekleidete Dame, der man ihr Alter (geboren 1926) nicht ansah. Herr Krause-Willenberg (Co-Leiter der Gedenkstätte und Mitglied des Vorstands) begrüßte den Gast herzlich und dankte der Zuhörerschaft für das große Interesse.

Frau Birnfeld sprach ein sorgfältiges Hochdeutsch, das, vielleicht vom Siebenbürgischen her, noch immer etwas gefärbt war. Bald nach ihrer Geburt in Palästina siedelten die Eltern mit der Familie nach Klausenburg (Siebenbürgen) um. Frau Birnfeld gehört als eines der Opfer zu den Hunderttausenden jüdischer Opfer, die nach der Zuschlagung Siebenbürgens von Rumänien an Ungarn in einer beispiellosen, brutalen Aktion zu einer Zeit, als der Krieg für die Deutschen längst verloren war, von den verbrecherischen Behörden auf Druck der deutschen Besatzungsmacht aus dem ungarischen Staatsgebiet deportiert wurden. Sie und ihre Schwester überlebten die Haftzeit im Konzentrationslager Auschwitz. Alle ihre übrigen Angehörigen wurden ermordet.

Hanna Birnfeld war nach der Selektion einem Arbeitskommando zugewiesen worden; sie beschrieb detailliert die unfassbaren, unmenschlichen Zustände, die sie mit ihren Leidensgefährtinnen als Arbeitssklavin durchlitt.

Nachdem Siebenbürgen während des 2. Weltkrieges Ungarn zugeschlagen worden war, wurde sie in Klausenburg als Jüdin sofort aus der Schule gejagt. Dabei war sie bis dahin absolut integriert, wie sie erzählte, und es gab schöne Freundschaften. Es mussten die berüchtigten gelben Sterne auf der Kleidung getragen werden, und provisorische Ghettos wurden eingerichtet, in Klausenburg z.B. in einer Ziegelei. Auf einem offenen Lieferwagen („Los, los, raus, raus!!!“) wurden sie und ihre Leidensgefährten abtransportiert. Eine alte Zigeunerin weinte, als sie, am Straßenrand stehend, den Abtransport der unschuldigen Menschen sah. Das Schockerlebnis der chaotischen, unsäglichen Zustände, gerade auch im sanitären Bereich (offene Latrinen, verlauste Pritschen etc.) muss das junge Mädchen zutiefst verletzt haben.

Ende Mai 1944 geschah der Abtransport aus dem Ghetto. Auf dem Güterbahnhof wurden die zahllosen Opfer konzentriert und in Güterwagen gestoßen. Eine lange Fahrt beginnt. Viel zu viele Menschen hausten in einem Waggon. Für die Notdurft gab es nur Klokübel, die bald überfüllt waren. Es stank fürchterlich.

Ankunft im Konzentrationslagerbereich: „Los, los, raus, raus!!!“ „Komische Männer“ in gestreiften „Schlafanzügen“ waren da brutal tätig. Marsch in der Dunkelheit. Sie, das junge Mädchen, zusammen mit den vielen, vielen Mit-Opfern, in völliger Unwissenheit und Ungewissheit, was kommen würde. Eine Desinfektion mit irgendeiner Chemikalie (Kalk?) findet statt. Eine Nacht Appellstehen. Ein grauenhafter Gegensatz, eine Gegenwelt zum Zuhause. Die Hölle hat sich aufgetan ...

Überleben war das einzige Ziel

Die Holocaust-Zeugin Hanna Birnfeld war zu Gast in der Gedenkstätte Breitenau

VON PAMELA SOMMER

GUXHAGEN. Wenn Hanna Birnfeld über ihre Jugend spricht, dann tut sie das ruhig und mit fester Stimme. Was sie schildert, ist unfassbar. 1944 wurde die Jüdin ins Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau verschleppt, ihre Eltern sah sie nie wieder. Am Montag war Birnfeld in der Gedenkstätte Breitenau zu Gast.

„Wir waren beliebt, hatten viele Freunde“, beginnt Birnfeld ihren Vortrag. Ihre Kindheit in Klausenburg (Siebenbürgen) sei unbeschwert und glücklich gewesen. Das Leid begann, als die Region 1940 an Ungarn fiel. „Das Land hatte bereits die Judengesetze, das bekamen wir zu spüren.“ Birnfeld durfte die Schule nicht mehr besuchen, in der Gesellschaft wurde die Familie ausgegrenzt. Ihre Eltern

hätten damals bereits geahnt, dass etwas Schlimmes geschieht, sagt die heute 81-jährige.

Als 1944 deutsche Truppen Ungarn besetzten, sei alles ganz schnell gegangen. Außerhalb der Stadt wurde ein provisorisches Ghetto für die jüdische Bevölkerung errichtet. Auf einem offenen Wagen

brachte man die Familie Birnfeld dorthin, mitnehmen durfte sie fast nichts. „Wir waren nicht

darauf vorbereitet, dass es noch härter kommen würde“, erzählt Birnfeld. Es kam härter.

„Wir waren nicht darauf vorbereitet, dass es noch härter kommen würde.“

HANNA BIRNFELD

Schon nach wenigen Wochen wurde das Ghetto geräumt, die Juden aus Klausenburg zum Güterbahnhof gebracht. Von dort aus ging es für sie - in einem überfüllten, stinkenden Waggon - nach Auschwitz-Birkenau. „Als wir nach draußen kamen, wurde meine Familie sofort getrennt“, sagt Birnfeld. Ihre Mutter und ihren Vater habe sie nie wiedergesehen. Sie habe nicht einmal Gelegenheit gehabt, Lebewohl zu sagen.

Was die 81-jährige, die heute in Hamburg lebt, dann erzählt, lässt die 130 Zuhörer erschauern. Sie berichtet von den zugigen Baracken, in denen sie mit ihrer Schwester und einer Tante hausen muss-

te. „Eigentlich war nur Platz für 400 Frauen, dort waren aber mehr als 1000 Häftlinge untergebracht.“ Die meiste Zeit des Tages hätten sie unter freiem Himmel verbringen müssen - bei jedem Wetter. Hunger und die Angst vor dem Tod seien ihre ständigen Begleiter gewesen.

Knapp ein Jahr musste Birnfeld - damals gerade einmal 18 Jahre alt - die Erniedrigungen der Aufseher ertragen. Bis zum April 1945. „Dann schickten sie uns auf den so genannten Todesmarsch“, erzählt sie. Ohne Socken und Unterwäsche habe man sie gezwungen zu marschieren. Tag und Nacht, ohne Ziel. „Es war kalt, und wer nicht mehr konnte, wurde einfach erschossen.“

Birnfeld und ihre Schwester hielten durch - bis zum Tag, als die Amerikaner die Nachricht vom Ende des Krieges brachten. Es war überstanden, doch für Hanna Birnfeld ist es noch immer nicht vorbei. „Ich frage mich noch heute, wie so etwas möglich war, wie man Menschen so behandeln konnte“, sagt sie.

Langer Beifall für eine starke Frau.



Eine starke Frau: Hanna Birnfeld.

Foto: Sommer

(HNA-Melungen vom 30. Januar 2008)

Frau Birnfeld beschreibt weiter ihre Erlebnisse in Auschwitz. Sie konnte nur überleben, weil sie, der kluge „kleine Rotschopf“, an Menschen geriet, denen sie sympathisch war und die ihr eine Stelle als Schreibkraft verschafften. Auch bei dem Todesmarsch, der nach der Auflösung des Konzentrationslagers begann, hatte sie großes Glück und wurde von amerikanischen Soldaten gerettet. Von einem dieser Wohltäter erzählte sie mit tiefer Bewegung. Sie hatte nie seine Adresse erfahren, nur, dass er in einem bestimmten der vielen US-amerikanischen Staaten zu Hause war.

Die Zuhörer waren schier sprachlos. Angesichts der kaum fassbaren Erlebnisse und grausigen Bilder, die Frau Birnfeld erzählt und beschrieben hatte, waren die gestellten Fragen während der Diskussion hilflos. Was sollte man da noch fragen?

Das eigentlich Wichtige des Abends war nach meiner Einschätzung die Einsicht: Geschichte ist Realität, und unsere deutschen Taten zwischen 1933 und 1945, die die Zeitgeschichte inzwischen ziemlich genau verzeichnet, haben alle Zivilisationsschranken durchbrochen und das absolut BÖSE offenbart.

Nur diese Wahrheit, die nicht verdrängt und vergessen werden darf, gibt uns, den Später- oder Nachgeborenen, Zukunftsperspektiven.

Gedenken an die Bombardierung der Edertalsperre – und wo bleiben die ehemaligen Zwangsarbeiter?

von Johannes Grötecke

Vor 65 Jahren, in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai 1943, bombardierten britische Lancaster-Bomber die Talsperren von Möhne, Sorpe und Eder. Ziel war es, die deutsche Infrastruktur und Rüstungsindustrie (mit Schwerpunkt im Ruhrgebiet) empfindlich zu treffen und damit den Zweiten Weltkrieg zu einem baldigen, für die Alliierten siegreichen Ende zu bringen. Durch den Angriff starben im Edertal 68 Menschen, an allen drei Talsperren zusammen 1400 Personen und schließlich auch 53 britische Bomberpiloten, was einem Drittel der Gesamtbesatzung entsprach.

1993, also genau 50 Jahre nach diesem Ereignis, absolvierte der Autor dieses Aufsatzes im Rahmen seines Studiums ein Praktikum in der Gedenkstätte Breitenau. Auf der Suche nach Bezügen dieses Ortes zu seiner Heimatregion stieß er auf die Akten von sechs niederländischen Männern, die im „Arbeitserziehungslager Breitenau“ inhaftiert waren: Frans Braal, Jan Enschoten, Marinus Monsieur, Pieter Schoenmaker, Cornelis Snijder und Karl Zollner. Die Akten vermerkten als letzten Wohnort „Waldeck“ bzw. „Edersee“, als Berufe „Zimmermann, Schreiber, Arbeiter und Fabrikarbeiter“. Als Haftgründe waren aufgeführt: „weil er seinen Arbeitsplatz eigenmächtig verlassen hatte“, „weil er seinen Arbeitsplatz widerrechtlich verlassen hatte“ und „wegen Arbeitsvertragsbruch“. Erstaunlich war, dass die jungen Männer (zwischen 21 und 29 Jahren) nach kurzen Haftzeiten, meist wenigen Tagen, auf Anordnung der Gestapo Kassel wieder entlassen worden waren, und zwar wieder in Richtung Edersee. Auffällig war weiterhin die mehrfach vermerkte „Organisation Todt“.

Dieser Aktenfund war Ausgangspunkt für zweijährige Recherchen. Wie sich herausstellte, waren die Niederländer beim Wiederaufbau der zerstörten Edertalsperre eingesetzt. Dieses besondere Kapitel Regionalgeschichte war bislang weder erwähnt noch erforscht worden. Die Ergebnisse seien hier kurz referiert: Der erste, spontane und einwöchige Hilfseinsatz am Edersee wurde von etwa 1000 regionalen Helfern unter Leitung des SS-Flak-Ersatzregiments aus Arolsen durchgeführt. Danach übernahm die Organisation Todt, eine NS-Bauorganisation, den Wiederaufbau der Talsperren im Rahmen des sog. „Ruhreinsatzes“. Dafür wurden 7000 ausländische Zwangsarbeiter vom „Atlantikwall“ abgezogen. Davon arbeiteten etwa 2000 am Edersee unter Leitung der Firma Philipp Holzmann, die die Edertalsperre auch errichtet hatte. Bei den Zwangsarbeitern handelte es sich um Westeuropäer, vorwiegend aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden, die gut ausgebildete Handwerker waren. Hier arbeiteten ausschließlich Männer, meist im Alter zwischen 20 und 40 Jahren. Später kamen auch italienische und russische Kriegsgefangene und sog. „jüdische Mischlinge“ hinzu. Nach drei Monaten waren die größten Schäden an der Talsperre und im Edertal beseitigt, der Großteil der OT zog im ersten Halbjahr 1944 ab, einige Baukommandos blieben jedoch bis Kriegsende.

Dass sich hinter solch nüchternen Fakten reale Schicksale und konkrete Menschen verbergen, wurde im Rahmen der Recherchen rasch deutlich. Da zu dem Komplex -aus verschiedenen Gründen- nur wenige schriftliche Quellen vorliegen, war die Befragung von Zeitzeugen, „oral history“ genannt, eine wichtige Methode. Dabei gelang auch der Kontakt zu einigen der ehemaligen Breitenau-Häftlinge und zu anderen Ex-Zwangsarbeitern, die nun ältere Männer sind und nicht im Traum daran gedacht hatten, dass sich jemals noch ein Deutscher für ihre Erlebnisse und ihr Leiden im Krieg interessiert. In Briefen und Interviews schilderten sie die Lebensbedingungen am Edersee: Harte körperliche Arbeit, lange Tages- und Wochenarbeitszeiten bei wenig Ernährung und schlechter Hygiene, unzureichende Erholungszeiten, Krankheiten und Todesfälle. Die Zwangsarbeiter waren ohne Wissen über Ziel

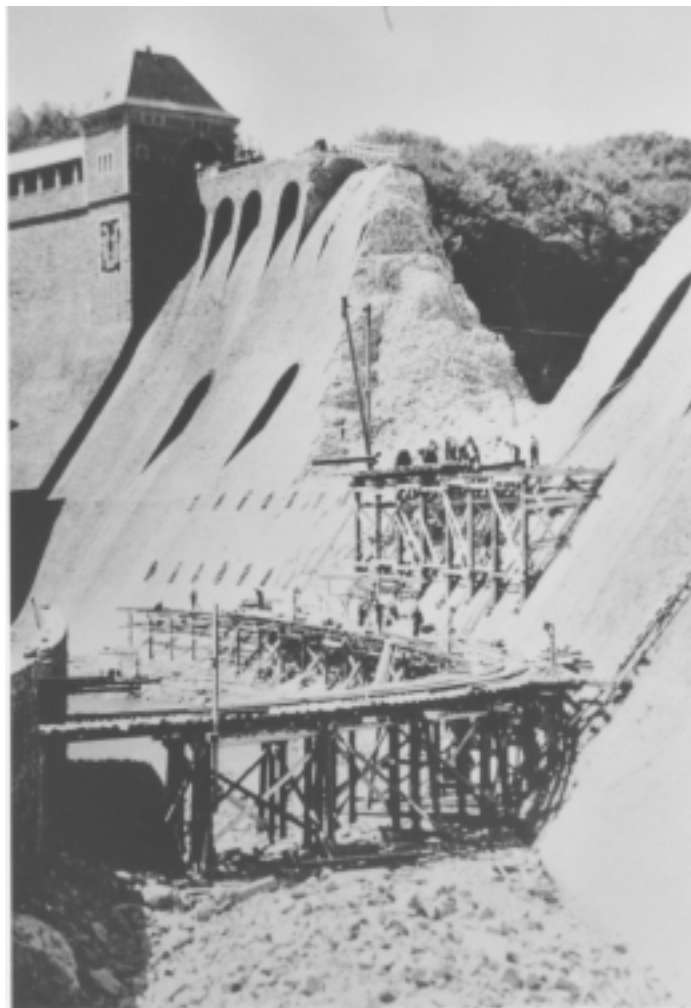
und Dauer des neuen Einsatzes verschleppt worden, es gab keinerlei Kontakt zur Familie in der Heimat. Wegen dieser harten Lebensbedingungen hatten die sechs erwähnten Niederländer einen Fluchtversuch unternommen, waren dabei aufgegriffen und in Breitenau eingewiesen worden. Später gab es -auch für solche Fälle- am Edersee ein eigenes „Arbeitserziehungslager Affoldern“, ein OT-Straflager und ein „Gestapo-Anhaltelager Edersee“. Der Grund für die rasche Freilassung der sechs Niederländer aus Breitenau erklärt sich aus der Kriegssituation: Arbeitskräfte waren zu jener Zeit Mangelware, und der Wiederaufbau der Talsperren galt als ebenso schwierig wie kriegswichtig. Man konnte auf die Zwangsarbeiter nicht verzichten!

Die OT-Arbeiter verschwanden spätestens nach Kriegsende aus dem Edertal und dem Blickfeld der Einheimischen. Was aber überdauerte in deren Gedächtnis? Wie und woran erinnern sich die Zeitzeugen in Bezug auf das Kriegsgeschehen vor Ort? Da ist zunächst der Talsperrenangriff: Seine Technik und Durchführung fanden Eingang in die Kriegsgeschichte: Mit Hilfe einer eigens konstruierten Spezialwaffe für die Zerstörung von Talsperren (namens Rotations- oder Rollbombe) und durch eine besondere fliegerische Leistung gelang es, die bis dato als bombensicher geltenden Bauwerke zu zerstören. Für diesen Einsatz wurden die Piloten und der Oberbefehlshaber des britischen Bomberkommandos (Arthur Harris) geadelt, ihnen wurde ein Denkmal gesetzt, Briefmarken gewidmet und 1955 ein Film namens „The Dam Busters“ gedreht. Die Faszination dieses Angriffs inspiriert bis heute. So initiierte der neuseeländische Oscar-Preisträger Peter Jackson einen neuen, 30 bis 40 Millionen Dollar teuren Film über das Ereignis, der noch dieses Jahr gedreht werden soll. Ein örtlicher Museumsbetreiber plante übrigens zum 60. Jahrestag gar folgendes Spektakel: Ein erhalten gebliebener britischer Lancasterbomber sollte den Angriff auf die Edertalsperre noch einmal fliegen, also simulieren ...

Auf deutscher Seite wurde die Bombardierung zu Kriegszeiten zunächst offiziell peinlich verschwiegen. Denn der Talsperren-Angriff geschah zu einem Zeitpunkt, als sich das Kriegsgeschehen dramatisch veränderte: Deutschland verlor die Offensive in der Sowjetunion und Nordafrika, im U-Bootkrieg sowie die Lufthoheit über das Reichsgebiet. Luftangriffe der Briten und US-Amerikaner auf deutsche Großstädte, so auch Kassel im Oktober 1943, waren an der Tagesordnung.

So gering die militärischen Folgen des Angriff auch waren (die Schäden wurden in recht kurzer Zeit behoben, der Krieg dauerte weitere zwei Jahre, die deutsche Kriegswirtschaft lief weiter auf Hochtouren), so tief, ja traumatisch hat sich dieses Ereignis doch in das kollektive Gedächtnis der Edertaler bis heute eingegraben. Die jährlichen Gedenkveranstaltungen liegen in den Händen der örtlichen Vereine. Im Mittelpunkt stehen die einheimischen Opfer, in Ansätzen auch die verstorbenen britischen Piloten. Im Gegensatz dazu werden der Wiederaufbau der Talsperre und die daran Beteiligten, vor allem die Zwangsarbeiter, fast vollkommen verschwiegen. Dies mag einerseits verständlich erscheinen, weil die eigenen Angehörigen näherstehen als die nur für kurze Zeit hier tätigen, fremden Zwangsarbeiter. Andererseits gäbe es sogar reale Anhaltspunkte für ein Gedenken an die OT-Arbeiter, etwa einige noch erhaltene Gräber von neun damals verstorbenen Zwangsarbeitern in Affoldern, Hemfurth und Korbach. Zudem wäre eine Geste des Erinnerns und Versöhnens dringend an der Zeit, weil die Betroffenen bis heute oft vergebens auf ein Wort der Entschuldigung warten.

Dabei gibt es seit zehn Jahren wiederholt Versuche, das Erinnern an das Leid der Zwangsarbeiter kollektiv zu verankern: Der Autor dieses Textes hielt 20 Vorträge in Nord- und Mittelhessen zu diesem Thema. Medien berichteten über den „Wiederaufbau“. Eine 1997 eingeweihte Gedenktafel auf der Edertalsperre - in einem der beiden Rundbögen - kündigt vom Schicksal der Zwangsarbeiter. Einer der ehemaligen OT-Arbeiter, Marinus Johannes Kasteel aus Arnheim, informiert Schüler in Bad Wildungen, Frankenberg, Fritzlar und Homberg/Efze wiederholt über dieses Kapitel Heimatgeschichte. Und in diesem Jahr wird der Bürgermeister der Gemeinde

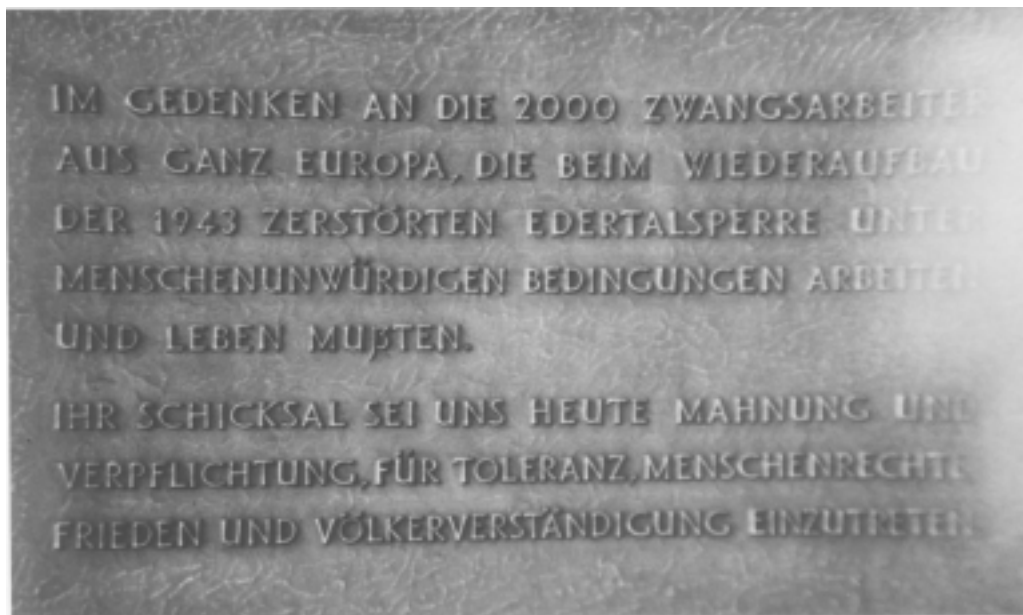


**Die zerstörte Edertalsperremauer im Mai 1943 und der Beginn des Wiederaufbaus
(Fotos aus dem Buch von Johannes Grötecke: Edertalsperre - Wiederaufbau nach
der Zerstörung 1943-1945, Marburg 1996)**

Edertal Herrn Kasteel offiziell empfangen. All dies ist eine positive Entwicklung, um das Schicksal der ehemaligen Zwangsarbeiter im öffentlichen Gedenken der Gemeinde Edertal zu verankern.

Quellen und Literatur:

- Archiv Breitenau, LWWV-Archiv Bestand 2, Nr. 5020, 5298, 6388, 6950, 7069, 7620
- Johannes Grötecke, Edertalsperre. Wiederaufbau nach der Zerstörung 1943-1945, Marburg 1996



**Die beiden ehemaligen niederländischen Zwangsarbeiter Marius van Zwiljen
und Marinus Johannes Kasteel vor der Gedenktafel an der Edertalsperre
und der Text der Gedenktafel
(Fotos: Johannes Grötecke)**

8. November 1938: Die Reichspogromnacht in Homberg

Von Thomas Schattner

Die jüdische Gemeinde der Kreisstadt war 1938 bereits stark dezimiert. Die jahrelangen Maßnahmen des NS-Regimes zur Ausgrenzung der jüdischen Familien zeigten auch hier ihre Wirkung. Zumal Boykotte, Schmierereien an den Häusern der jüdischen Bürger und auch Gewalt und Folter zum Teil die Kreisstadt beherrschten. Seit ca. 1935 kam es vermehrt zu Zwischenfällen. Eines Nachts, während des Kirmeswochenendes 1935, beschmierten zum Beispiel Nationalsozialisten die Schaufenster des Höxterschen Textilgeschäftes. Am nächsten Tag, gegen Mittag, drangen anschließend ca. 10 bis 15 Parteiangehörige in das Geschäft ein und griffen einen der Geschäftsinhaber, Julius Höxter, tätlich an. Der Anführer der Nationalsozialisten „[...] schlug mit einer mit eisernen Hacken auslaufenden Holzstange auf ihn ein“. Nur durch das beherzte Eingreifen von Ehefrau Paulina, die dem Angreifer „an den Hals sprang“, konnten schwere Verletzungen vermieden werden.

Ein weiterer Zwischenfall ereignete sich am letzten Sonntag vor Weihnachten 1936. Nationalsozialisten boykottierten das Geschäft der Gebrüder Höxter und hielten Kunden vom Betreten ab. Julius Höxter protestierte, indem er darauf hinwies, dass er Steuern zahle und schließlich habe er ja auch drei Jahre an der Westfront als Soldat des Deutschen Reiches für sein Vaterland gekämpft. Daraufhin wurde er von der Polizei verhaftet. Als Julius nach einem Haftbefehl fragte, der nicht vorgezeigt werden konnte, wurde er geschlagen, u.a. mit einem Säbel, so dass er ohnmächtig wurde. Der Bewusstlose wurde anschließend von den Tätern bis zum Rathaus geschleift. Wenig später wurde Julius Höxter nach Kassel transportiert, wo er ca. zehn Tage in einem Untersuchungsgefängnis saß. Nach seiner Entlassung kam er als völlig verschüchterter und niedergeschlagener Mann zurück nach Homberg. Die harte und vermutlich brutale Behandlung in Kassel zeigte Wirkung. Dazu Sohn Helmut im Jahr 1954: „Die schreckliche Gewissheit draengte sich mir auf, dass seine Tage gezaehlt waren.“ Und das waren auch die Tage der Homberger Juden.

Aufgrund dieser Ereignisse setzte zwischen 1936 und 1938 verstärkt eine große Fluchtbewegung der jüdischen Bürger der Kreisstadt ein - die ersten waren bereits 1933 emigriert. Zuletzt der zunächst so beliebte und angesehene Arzt Dr. Heinemann Goldschmidt und seine Frau Else, sie waren im Mai 1938 ihren Kindern Ludwig und Ruth in die USA gefolgt. Die Familien Höxter und Moses Goldschmidt hatten Homberg ebenso verlassen wie etliche Mitglieder der Familien Heilbronn, Salomon und Oskar Goldschmidt und der Familie Katz. Insgesamt 17 Homberger Juden lebten im November 1938 bereits in England, Palästina und den USA.

In Homberg verblieben waren nur noch Teile der Familie Moritz Goldschmidt (Untergasse Nummer 30), der Familie Oskar Goldschmidt (Holzhäuser Straße Nummer 21), der Familie Robert Katz (Holzhäuser Straße Nummer 2) und der Familie Sussmann Heilbronn (Salzgasse Nummer 9).

Und dann kam der 8. November 1938. In der Nacht vom 8. zum 9. November 1938 brannten u.a. in Beuern, Borken, Eschwege, Falkenberg und Felsberg, Grebenstein, Guxhagen, in Hersfeld, Hoof, Treysa, Witzenhausen, in Zierenberg und auch in Fritzlar die Synagogen. Deshalb muss auch davon ausgegangen werden, dass die Homberger Pogromnacht bereits am 8. November 1938 stattfand.

Noch einen Tag eher, am Abend bzw. in der Nacht vom 7. auf den 8. November, kam es u.a. in Bebra, Kassel und Rotenburg zu schweren Ausschreitungen gegen jüdische Geschäfte, Synagogen, jüdische Schulen und jüdische Bürger.

In fast allen Kreisstädten des preußischen Regierungsbezirkes Kassel fanden diese frühen Pogrome statt. Insgesamt gelten 24 dieser frühen Ausschreitungen im Gau Kurhessen als wissenschaftlich gesichert. Das deutet auf ein planmäßiges Vorgehen hin, nicht auf die häufig beschriebenen, angeblich spontanen Aktionen in Orten bzw. Städten mit besonders hitzigen Antisemiten. Hauptverantwortlich für das, was nun geschah, waren Arolser SS-Einheiten, die in ziviler Kleidung operierten. Diese ortsfremd eingesetzten Einheiten kannten zudem keine moralischen Hemmschwellen, da persönliche Kontakte zu den Opfern dieser Nacht nicht vorhanden sein konnten. Unterstützt wurden sie allerdings von den jeweiligen örtlichen Parteigliederungen.

Offizieller Auslöser für diese Gewalttaten war die Rache für die Ermordung eines deutschen Botschaftsangestellten in Paris. Der polnische jüdische Bürger Herschel Grünspan, der mit seiner Familie in Deutschland lebte, ermordete den Delegationsrat Ernst vom Rath. So erschien die Nachricht auf der ersten Seite des Kreisblatts. Bemerkenswert dabei ist, dass sich die komplette Titelseite mit diesem Thema beschäftigte. Und noch mehr: Auch die Seite zwei der Ausgabe des 8. November war diesen Ereignissen gewidmet. Grünspan wollte mit seiner Tat ein Zeichen gegen das nationalsozialistische System setzen, da der Reichsführer-SS, Heinrich Himmler, am 26. Oktober 1938 angeordnet hatte, dass alle jüdischen Bürger mit polnischer Staatsangehörigkeit Deutschland verlassen mussten. Zehntausende, auch Herschel Grünspans Familie, waren davon betroffen. Sie „hausten“ nun im „Niemandland“ zwischen dem deutschen Reich und dem polnischen Staat unter unmenschlichen Bedingungen, da der polnische Staat mit der Aufnahme einer solch gewaltigen Anzahl von Personen überfordert war.

Dieser Mord wurde von offizieller Seite zum Anlass der nachfolgenden Pogrome deklariert. Da die hiesigen Zeitungen jedoch erst unter dem Datum des 8. November von den Pariser Ereignissen berichteten, können diese nicht ursächlich für die Ereignisse des 7. November gewesen sein. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wurden die eingangs beschriebenen 24 Pogrome von der Gauleitung Kurhessen initiiert.

Anhand von Wiedergutmachungsakten und anderen Quellen kann einigermaßen rekonstruiert werden, was in dieser Nacht in der Kreisstadt passierte.

Ein Zeuge erinnerte sich später, was Henriette Goldschmidt (Jahrgang 1876), die Witwe des 1937 verstorbenen Textilwarenhändlers Moritz Goldschmidt, in der Untergasse erleiden musste.

Zunächst sah dieser eine größere Menschenansammlung vor dem Goldschmidtschen Haus:
„Diese warf mit Steinen die Schaufensterscheiben ein und drangen dann durch das Fenster in das Innere des Hauses ein. Die Fensterscheiben hatten eine Höhe von 2 Meter[n] und [eine] Breite [von] 1.20 Meter. Während der Dunkelheit wurden aus dem Hause G.[oldschmidt] anschliessend verschiedene Gegenstände und Sachen weggetragen. In der Dunkelheit konnte ich jedoch nicht erkennen, was es für Gegenstände und Sachen waren.“

Nachdem sich die Menge verlaufen hatte, ging ich in das Haus G.[oldschmidt], um nach der Familie G.[oldschmidt] zu sehen. Da sah ich im Hause eine wüste Zerstörung in den unteren Räumen. Da sich in dieser Nacht Frau G.[oldschmidt] auf mein Rufen meldete, war ich beruhigt und verließ bald wieder das Haus. Am folgenden Morgen ging ich erneut in das Haus G.[oldschmidt]. Jetzt sah ich, dass im Laden die Regale, der Verkaufstisch und der Garderobenständer vollkommen zertrümmert waren.

An Bekleidungsstücken und Stoffen war nichts mehr im Laden. Sicher ist dieses am Vorabend restlos weggeschleppt worden. [...]

Im Wohnzimmer war das Klavier zertrümmert, scheinbar mit einem großen Beil oder einer Axt. Nach meiner Ueberzeugung war es restlos unbrauchbar. Die Polstermöbel waren ebenfalls verdreckt und auch zertrümmert. Der Ofen lag auf dem Sofa. Sämtl.[iches] gutes Geschirr, Gläser und Teller waren mit dem Schrank ein Trümmerhaufen.

In der Küche war der Küchenschrank und sämtl.[iche] anderen Möbel sowie das in der Küche aufbewahrte Porzellan restlos zertrümmert, desgleichen eine große Menge Einweckgläser mit Inhalt. Ausserdem waren alle Türen gewaltsam aufgebrochen worden und dadurch erheblich beschädigt. Die zertrümmerten Sachen waren nicht ganz neu; jedoch gut erhalten und gepflegt. Ich schätze den angerichteten Schaden auf 3 – 4000.- DM, ausser den im Laden vorhandenen Warenbeständen“.

Eine Nachbarin äußerte ergänzende Beobachtungen. Sie sah zum Beispiel in den Morgenstunden drei Ballen Kleiderstoff (ca.80 cm mal fünf Meter) im Schmutz liegen. Des Weiteren erinnerte sie sich an eine Nähmaschine, die ebenfalls auf dem Schutt auf der Straße lag. Tochter Margret Goldschmidt erinnerte sich später auch noch an die Täter. Da sie zu diesem Zeitpunkt in Kassel war, können diese Informationen nur von ihrer selbst stammen. Die Leitung hätten SA-Männer gehabt, Unterstützung bekamen sie vor allem durch Mitglieder der Hitler-Jugend. Nach Beendigung der Ausschreitungen saßen die Familienmitglieder der Goldschmidts auf der Treppe und weinten.

Ein ähnliches Bild bot sich in der Holzhäuser Straße, im Haus von Lina Goldschmidt, Jahrgang 1875, der Witwe des bereits 1912 verstorbenen Viehhändlers Oskar Goldschmidt. Dazu der ehemalige Bürgermeister der Stadt Albert Schuler: „Meine Frau und ich waren im November 1938 Zeugen, wie 4-6 Männer gewaltsam – nach Zertrümmern der Haustür – in die Wohnung der Witwe Lina Goldschmidt eindringen und erhebliche Verwüstungen anrichten. Die Männer warfen Bilder, Tische, Stühle, Schränke, Oefen, Geschirr, Uhren usw. durch die unverschlossenen Fenster, nachdem diese Gegenstände vorher oder teilweise zertrümmert und zerschlagen waren. Durch das Hinauswerfen wurden die Fensterscheiben und alle Gegenstände derart beschädigt, dass sie vollkommen unbrauchbar wurden. Ausserdem beobachtet ich, dass eine goldene Damenuhr gestohlen wurde [...]“.

Und auch bei Minna Heilbronn (Jahrgang 1865) wütete die Menge. Zumindest gingen hier Scheiben zu Bruch. Besonders perfide gingen die Täter mit Julius (Jahrgang 1897), Minnas Sohn, um. Hildegard Richter erinnerte sich 2004 an die Ereignisse: „Wir standen an diesem Abend mit mehreren Jugendlichen an der Drehscheibe, als aus der Untergasse Hilfe schreiend der Julius Heilbronn gerannt kam, die Westheimer Straße runter am Café Breiding vorbei, hinter ihm, in brauner SA- und schwarzer SS-Uniform mit Gummiknüppeln in der Hand, die Anhänger von Hitler. [...] Wer Julius gerade erwischte, von dem bekam er einen Schlag ab. Hinter der Gastwirtschaft Walter wurde er verprügelt, dann kamen die Männer zurück in die Untergasse“.

Am nächsten Tag mussten die Juden von Homberg die Straße kehren, ehe die Männer deportiert wurden.

So auch Robert Katz, der in der Holzhäuserstraße Nummer 3 einen Altwarenhandel betrieb. Höchstwahrscheinlich wurde Robert Katz in der Reichspogromnacht körperlich misshandelt. Sicher ist aber, dass Robert am 10. November 1938 in Homberg in „Schutzhaft“ genommen



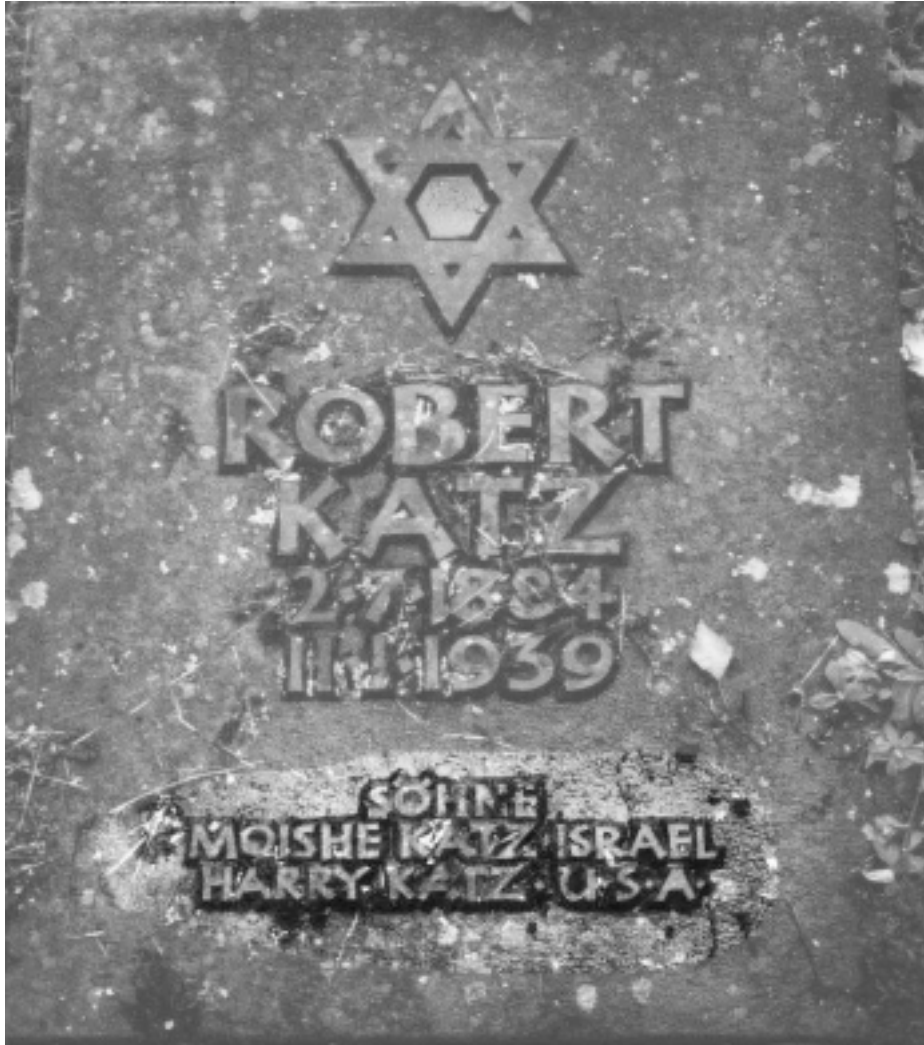
Die Familie Moritz Goldschmidt, vermutlich 1934 oder 1935 in Homberg, nach der Flucht von Sohn Walter nach Palästina (von links nach rechts): Sohn Siegfried, seine Ehefrau Ilse Ruth, Mutter Henriette, Vater Moritz, Tochter Margret und Sohn Paul. (Unten) Die in England lebende Tochter Margret, verheiratete Frau Grundmann, 2001. Sie floh 1939 nach England. 2007 lebte sie noch in Elston, Newark.

wurde. Zwei Tage später wurde er wie 695 andere nordhessische Juden in das Konzentrationslager Buchenwald „als Aktionsjude“ eingewiesen. Er trug die Häftlingsnummer 25479. Schon die Ankunft war für Betroffenen ein Schock. Ein Augenzeuge: „Am frühen Morgen kam der Zug in Weimar an. Der Empfang war brutal und konzentrationslagermäßig. Der Bahnsteig war voll von uniformierten Nazis, die ohne Zweifel vom Lager gekommen waren. Sie schrieten Kommandos, stießen und schlugen mit Gummiknüppeln, trieben zur Eile an und brachten es mit schmutzigen und drohenden Rufen fertig, die Ankömmlinge in größte Verwirrung zu stürzen. Manche liefen blutend umher und schienen gar nicht mehr zu wissen, wohin sie gehörten und wo sie den Ausgang des Bahnhofs finden konnten“. Dann kam die nächste Tortur, der Weg vom Bahnhof zum Lager. Ein anderer Augenzeuge dazu: „Da die Verhaftungen ohne Rücksicht auf das Alter durchgeführt worden waren - neben 10jährigen Kindern sah man 70-80jährige Greise - wurden schon auf diesem Todesweg alle Zurückbleibenden abgeschossen und die noch Überlebenden gezwungen, die oft blutüberströmten Leichen ins Lager mitzuschleppen“.

Auch die Unterbringung im Lager war katastrophal. Ein Augenzeuge erinnerte sich später: „In den behelfsmäßigen aufgebauten [fünf] Notbaracken, durch deren Löcher und Fugen eisiger Wind pfiff, waren 12.500 Menschen zusammengepfercht. Sie lagen auf vier Etagen hohen Holzpritschen ohne Strohsäcke und Decken“. Dazu kamen furchtbare Erlebnisse. Ein Jude aus Sontra, der ebenfalls dorthin verschleppt wurde, berichtet: „Plötzlich schrie ein Mann: ‚Ich habe für Deutschland gekämpft. Ich lag vier Jahre an der Front. Ich bin deutscher Jude. 2000 Jahre verfolgt man uns schon, und ihr wollt ein Kulturvolk sein!‘ Man schleppte ihn an die Seite. Er bekam gleich eine Sonderbehandlung. 25 Stockschläge auf den nackten Hintern. Der Mann schrie, man hörte so richtig, wie der SS-Mann ausholte, die Luft schnitt mit dem Stock, dass es nur so pfiff.“ Zum Alltag im Lager noch ein ähnlicher Bericht: „Während des Morgens erhielten wir einen neuen Eindruck von den Greueln des Lagers [...] Ein neuer Transport war angekommen [...] Die Ankömmlinge sammelten sich ungefähr 200 Meter von uns. Plötzlich ein unerwarteter Stillstand am Eingang: Da stand ein großer, starker Mann, etwa 40 Jahr alt, mit hochoberhobenen Händen und schrie wie vom Wahnsinn besessen: ‚Ich bin deutscher Offizier, ich lasse mich nicht schlagen! Ich habe das Eiserne Kreuz erster Klasse! Wer rührt mich an?‘ Im nächsten Augenblick war er von einem halben Dutzend SS-Leuten mit ihren immer bereiten Gummiknüppeln umzingelt und lag auf der Erde. Er schrie nicht mehr. Man schleifte ihn hinter die nächste Baracke [...] - Nach kurzer Zeit trug man eine Leiche aus dem Tor hinaus“.

Zum Alltag gehörte auch Appellstehen, stundenlanges Sitzen auf dem Appellplatz oder „Freiübungen“ in der Nässe und Kälte des anbrechenden Winters. Dazu kamen grundsätzliche Probleme. Es gab keinen Alltag, der sich kalkulieren ließ. Der SS-Terror war unberechenbar, die Häftlinge hatten ein Gefühl des Ausgeliefertseins. So lastete auf ihnen ein ungeheurer psychischer Druck, dem längst nicht alle standhalten konnten. Dazu noch ein Beispiel: Der Inhaftierte Wolf war als Offizier im Fluggeschwader Görings im Ersten Weltkrieg eingesetzt und mit dem höchsten deutschen Militärorden, dem „Pour le merite“, ausgezeichnet worden. Auf diesen glaubte er sich im Lager berufen zu können. Die SS kreuzigte ihn lebendig am Lagertor. Etwa siebenzig Männer wurden während der Haft in Buchenwald wahnsinnig, viele verübten Selbstmord. In weniger als drei Wochen starben 244 jüdischer Bürger. Diejenigen, welche die Torturen überlebten, mussten nach ihrer Entlassung unterschreiben, dass sie im Konzentrationslager gut behandelt wurden. Notdürftig wieder hergerichtet verließen sie das Lager, psychisch und körperlich gebrochen.

Ziel der Deportation der nordhessischen Juden war wie überall im Reich, die jüdischen Bürger zu zwingen, ihre Auswanderung in die Wege zu leiten. Dementsprechend wurden viele Inhaftierte erst entlassen, als alle Papiere zu Auswanderung vollständig vorlagen. Diese Tatsache erklärt auch die unterschiedliche Dauer der Haft. Schon im Lager kam in den ersten Tagen ihrer Haft eine Ansage über Lautsprecher. „Alle Judenvögel herhören! Erstens: Ihr bleibt solange hier,



**Grabstein von Robert Katz auf dem neuen jüdischen Friedhof
in Kassel, aufgenommen im Jahre 2003 (Foto: Thomas Schattner)**

bis ihr eure Geschäfte, Fabriken und Häuser verkauft habt und beweisen könnt, daß ihr schleunigst auswandern werdet“.

Am 1. Dezember wurde Robert Katz entlassen. Wohl wegen der Folgen der „Behandlung“ im Konzentrationslager Buchenwald, musste sich Robert später in das Kasseler Rot-Kreuz-Krankenhaus zur operativen Behandlung begeben. Infolge dieser verstarb er vermutlich hier in Kassel am 11. November 1939. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof der Stadt beigesetzt, an eine Beisetzung in Homberg war nicht mehr zu denken. So endete eine einstmals gut situierte bürgerliche Existenz, die auch von Wohlstand geprägt war, schließlich besaß Robert das größte Geschäft seiner Branche in der Umgegend. Erst viele Jahrzehnte später konnten ihm die Söhne Max und Heinz Katz 1993 in Kassel einen Grabstein setzen.

Nicht vielen Homberger Juden gelang es mehr, sich in Sicherheit zu bringen. Deshalb enden die Spuren von 17 Homberger Juden in den Konzentrationslagern Auschwitz, Dachau, Sobibor, Stutthof, in den Ghettos Minsk, Riga, Theresienstadt sowie in Lodz bzw. Litzmannstadt.

Quellenverzeichnis:

Veröffentlichte Quellen

- Hans-Joachim Bauer, Stadtgeschichte gestaltet und erlebt, Lebensberichte Homberger Bürger von 1916 bis 1982, Homberger Hefte 28/1986, Hrsg.: Zweigverein Homberg an der Efze des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde,
- Hans Jörg Skamel/ Torsten Siemon, Homberg unterm Hakenkreuz, Homberg/ Efze 1984, Viele hoben die Hand zum Deutschen Gruß, Erinnerungen an die Judenverfolgung in Homberg, in: Fritzlar-Homberger Allgemeine (Hessisch-Niedersächsische Allgemeine) vom 21. Februar 2004,
- <http://www.newarkadvertiser.co.uk/features/2001/holocaust.htm>,
und verschiedene Standardwerke zum Konzentrationslager Buchenwald..

Unveröffentlichte Quellen

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

- Wiedergutmachungsakte Henriette Goldschmidt,
- Wiedergutmachungsakte Lina Goldschmidt,
- Wiedergutmachungsakte Herbert Höxter,
- Wiedergutmachungsakte Paulina Höxter,
- Wiedergutmachungsakte Robert Katz.

Buchvorstellung

„Dem Glauben ein Gedächtnis geben“

Lebensbilder aus der Kirchengeschichte Kurhessen-Waldecks

von Barbara Elsas

Das Buch, auf das hier hingewiesen wird, erschien als Band 25 der Monographia Hassiae (Schriftenreihe der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck) im Jahre 2007 im Verlag Evangelischer Medienverband Kassel. Die Herausgeber, die Pfarrer Jochen Cornelius-Bundschuh, Lydia Laucht und Michael Dorhs, stellen in 61 Kurzbiographien die Personen der Kirchengeschichte vor, nach denen im Predigerseminar Hofgeismar die Zimmer benannt sind. Dabei sind Personen der christlichen Anfangszeit in Hessen ebenso vertreten wie mittelalterliche Heilige, wichtige Personen der Reformationszeit oder aber Verfolgte der NS-Zeit (Adam von Trott zu Solz, Hans von Soden, Katharina Staritz, Elisabeth Schmitz, Richard Altschul, Anita und Walther Disselnkötter).

Und in diesem Zusammenhang wird diese Sammlung auch für Breitenau interessant, denn immerhin zwei der in diesem Buch vorgestellten Personen waren auch in Breitenau inhaftiert, Katharina Staritz und Richard Altschul.

Katharina Staritz, *1903 in Breslau, promoviert 1928 als erste Frau zum Dr. theol. in Marburg und ist seit 1933 in Breslau als Stadtvikarin tätig. Seit 1938 leitet sie dort die „Hilfsstelle für evangelische nichtarische Christen“ und setzt sich in dieser Funktion für Juden ein, verhilft vielen zur Emigration und wird wegen ihres Einsatzes für die Christen jüdischer Herkunft im März 1942 verhaftet, von April bis Juni 1942 im Arbeitserziehungslager Breitenau, anschließend bis 1943 im Frauen-KZ Ravensbrück. Nach der Flucht aus Breslau Januar 1945 arbeitet Katharina Staritz bis Ende 1949 in verschiedenen Arbeitsbereichen in der Kurhessischen und anschließend bis zu ihrem Tod 1953 in der Hessen-Nassauischen Landeskirche.

Richard Altschul, 1873 in Wien als Kind jüdischer Eltern geboren, konvertiert 1900 und tritt als bekehrter Israelit in das Hessische Brüderhaus in Treysa ein. Er wird Diakon und arbeitet in Eschwege. Als er 1933 in den Ruhestand versetzt wird, zieht er nach Kassel. Wiederholt fragt er in Treysa an, ob sein Erscheinen beim Brüdertag für die Einrichtung Hephata nachteilig sei, und verzichtet dann auf sein Kommen. Er leidet unter der Ausgrenzung als Nichtarier auch schon, bevor ihm im Juni 1939 mitgeteilt wird, dass der Brüderrat einstimmig beschlossen habe, ihm den sofortigen Austritt aus der Bruderschaft und der Deutschen Diakonenschaft zu raten, Grund: nicht arisch. Er fühlt sich „vom Brüderhaus in Zeiten schwerster Not treulos verlassen und getäuscht“ und betont, dass er das „abgegebene Treueversprechen ... in seiner ganzen Beharrlichkeit in den 37 Jahren ernst genommen und gehalten“ habe. Im November 1942 wird Altschul verhaftet und nach Breitenau gebracht, „weil er bis heute noch nicht im Besitz einer jüdischen Kennkarte ist, nach wie vor den Deutschen Gruß ‚Heil Hitler‘ erweist und Umgang mit Deutschblütigen hat“. Nach 10monatiger Haft in Breitenau wird Altschul am 16. September 1943 nach Auschwitz deportiert, wo er am 30.10.1943 ums Leben kommt. 1946 berücksichtigt die Erinnerung an die Verstorbenen und Gefallenen in Hephata Richard Altschul nicht.

Interessant ist diese Biographiensammlung durch ihre Vielfalt nicht nur über die Jahrhunderte hinweg, sondern auch durch die Auswahl innerhalb einer Epoche. Neben vielen bekannten Namen tauchen auch ganz unbekannte auf, die es verdient haben, genannt zu werden; und auch Menschen, deren Leben nicht unumstritten ist, wurden aufgenommen, wie z.B. Friedrich Happich (1883-1951), der von 1923 bis 1951 Vorsteher des Hessischen Brüderhauses und Direktor von Hephata war und dessen Vita von daher mit der von Richard Altschul verknüpft ist. So zeigt diese Auswahl, über die man mitunter auch erstaunt ist, wie unterschiedlich die Lebensbilder wichtiger Persönlichkeiten im Bereich der Kirche in Kurhessen sein können.

Veranstaltungen und Veranstaltungsplanung der Gedenkstätte Breitenau 2008 (Horst Krause-Willenberg)

Termin	Veranstaltungstitel	Veranstaltungsort	Kooperationspartner
28.01.	Hanna Birnfeld: Zeitzeugin des Holocaust <i>Ghetto Klausenburg - Auschwitz - Dachau</i> Veranstaltung zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus	Gedenkstätte Breitenau	Bildungswerk Stanislaw Hantz „Gegen Vergessen-Für Demokratie“ Deutsch-Israelische Gesellschaft
(Febr.-März)	ZUR PSYCHOLOGIE DER VERFÜHRUNG	Gedenkstätte Breitenau	„Gegen Vergessen-Für Demokratie“ Deutsch-Israelische Gesellschaft Arbeit u. Leben, VHS SEK
19.02.	(I) Warum folgten sie Hitler?“ - Die Psychologie des Nationalsozialismus - Vortrag von Dr. Stephan Marks		
18.03	(II) „Flugzeiten“ „Die Verführungskraft des Nationalsozialismus“ Vortrag von Dagmar Chidolue	Gedenkstätte Breitenau	
15.04.	(III) „Warum begeisterten sich Millionen für Hitler und das ‚Dritte Reich‘?“ - Nationalsozialismus und Abhängigkeit?“ Vortrag von Dr. Stephan Marks	Gedenkstätte Breitenau	
25.-27.04.	Workshop „Gewaltfreie Kommunikation“ mit Dr. Barbara Köhler	Gedenkstätte Breitenau	
Mai- Dez.	Gesprächsgruppe „Gewaltfreie Kommunikation“ mit Dr. Barbara Köhler	Gedenkstätte Breitenau	
16./17. Mai	„Krieg beenden — Aktive Schritte zu einer friedlichen Gesellschaft“ mit Claude AnShin Thomas (Vietnam-Veteran u. Zennmönch) Vortrag und Workshop	Gedenkstätte Breitenau	

12.8.-28.9.	ES GESCHAH VOR ALLER AUGEN Ausstellung mit Begleitaktionen in der Region	Gedenkstätte	„Gegen Vergessen-Für Demokratie“ Deutsch-Israelische Gesellschaft Arbeit u. Leben, VHS SEK
12.08.	(I) Ausstellungseröffnung „Es geschah vor aller Augen“ mit dem Ausstellungsmacher Klaus Hesse	Gedenkstätte	
(26.08.)	(II) „Es geschah in Kassel vor aller Augen“	Zentrum Kassels	
(02.09.)	(III) „Es geschah in Volkmarsen vor aller Augen“	Volkmarsen	
(09.09.)	(IV) „Es geschah in Hofgeismar vor aller Augen“	Hofgeismar	
24.09.	(V) „Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung“ Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz Vortrag von Prof. Dr. Michael Wildt	Gedenkstätte	
25.09.	(VI) „Es geschah in Wolfhagen vor aller Augen“	Wolfhagen	
(Okt.-Dez.)	TÄTER Veranstaltungsreihe	Gedenkstätte	„Gegen Vergessen-Für Demokratie“ Deutsch-Israelische Gesellschaft Arbeit u. Leben, VHS SEK
30.10.	(I) „Täter“ - Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden“ Vortrag von Prof. Dr. Harald Welzer	Gedenkstätte	
(18.11.)	(II) „Hans Frank: Hitlers Kronjurist u. Generalgouverneur“ Vortrag von Dieter Schenk	Gedenkstätte	
(02.12.)	(III) „Nazi-Täter: Wer was vor und nach 1945 war“ Vortrag von Ernst Klee	Gedenkstätte	
8.19. Nov.	„Vor 70 Jahren: ‚Kristallnacht‘ in Guxhagen“	ehem. Synagoge Kirchengemeinde Gux.-Breitenau	Gemeinde Guxhagen,

(Die in Klammern gesetzten Veranstaltungen sind erst angefragt bzw. befinden sich noch in der Planungsphase)